

Kirchengemeinden laden jeden Montag gemeinsam ein

Beten – gerade in Zeiten von Kriegen

Von Dietrich Harhues

SENDEN. Raketen fliegen, Panzer rollen, militärische Macht scheint das wichtigste Mittel zu sein, auf das Regierungen bauen. Und in Pfarrkirchen wie St. Laurentius sitzen Menschen zusammen, die für den Frieden beten. Ist das naiv, weltfremd oder wichtiger denn je? Warum das Beten für den Frieden gerade dann bedeutsam ist, wenn eine Spirale von Tod und Terror, Angriff und Vergeltung einsetzt, darüber sprach unsere Redaktion mit Stefan Benecke, Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Senden, und Dr. Oliver Rothe, Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde St. Laurentius.

Seit dem Ukraine-Krieg laden die beiden Kirchengemeinden zum ökumenischen Friedensgebet ein. Wie viele Menschen nehmen daran teil? Hat sich die Anzahl verändert? Ist die Teilnahme wieder stärker geworden durch den Krieg im Nahen Osten?

Benecke: Nach den ersten Kriegswochen hat die Beteiligung am Friedensgebet abgenommen. Seit geraumer Zeit treffen sich circa zehn Christinnen und Christen zum Friedensgebet. Am Montag nach dem 7. Oktober ist die Zahl unmerklich auf circa 15 Teilnehmende angewachsen.

Rothe: Die Emotionalität der ersten Kriegstage im März 2022 führte zu einer starken Beteiligung beim Friedensgebet. Diese ist allerdings inzwischen sehr stark zurückgegangen, sodass montags regelmäßig circa zehn Gläubige sich zum Gebet einfinden, das von einem katholischen oder evangelischen Seelsorger begleitet wird. Auch der Krieg in Israel hat daran leider fast nichts geändert.

Verknüpft sich mit dem Beten die Hoffnung, dass sich die reale Situation in der Ukraine oder im Nahen Osten verändert, dass die Machthaber diesen Impuls wahrnehmen und berücksichtigen?

Rothe: Beten verändert die Welt, weil Beten uns Menschen verändert – gerade in den Kriegssituationen. Zunächst ist es spirituell hilfreich, ein Gegenüber – nämlich Gott – zu haben, an den wir unsere Sorgen und Ängste adressieren können. Das entlastet und gibt den Gläubigen Freiraum, das Gute auch in ihrem Leben Realität werden zu lassen. Im Gebet drückt sich auch die Hoffnung aus, dass Gott durch seinen Heiligen Geist das Denken und Wirken der Aggressoren lenkt.



Schulterschluss für die Ökumene: Die Pfarrer Stefan Benecke (l.) und Dr. Oliver Rothe laden zum Friedensgebet ein, das jeden Montag in der Laurentius-Kirche stattfindet.

Foto: Dietrich Harhues

Benecke: Ja und nein. Ja: Die Hoffnung, dass Beten eine Wirkung hat, kann und will ich gar nicht aufgeben. Nein: Die Erfahrung zeigt, dass die Kriege weitergehen, ob ich bete oder nicht. Unsere Gebete sind ein Ventil für die Unfassbarkeit des Leidens, das Kriege auslösen. Unsere Gebete sind Protest, dass die Welt so ist, wie sie ist. Sie sind ein Licht in der Dunkelheit, sind Sehnsucht und Vergeßlichkeit, dass Gott das Leben über den Tod siegen lassen wird.

»Beten verändert die Welt, weil es uns Menschen verändert.«

Dr. Oliver Rothe

Oder dient das Gebet eher dem Zweck, dass die Menschen, die den Krieg als bedrückend wahrnehmen, besser mit der Last der Kriegsbilder, die medial oder sonst einprasseln, umgehen können?

Benecke: Die Menschen, die zum Friedensgebet kommen, suchen auch die Gemeinschaft der anderen. Wir brauchen den Trotz des Gebetes. Das Beten holt uns heraus aus der Gewöhnung an die entsetzlichen Kriegsbilder. Es ist auch eine Form der „Solidarität“ mit den Kindern, Frauen, Männern, die unter dem Krieg zuallererst leiden.

Rothe: Beten ist sicherlich auch ein Weg, um Krisensituationen des Lebens zu bewäl-

tigen. Auch wenn wir nur „passiv“ durch die Bilder mit den grausamen Handlungen der Angreifer in Kontakt kommen, benötigen wir Menschen Bewältigungsmechanismen. Das Gebet ist für viele Gläubige deshalb so hilfreich, weil es alles umfassen kann und wir darauf vertrauen, dass Gott uns hilft.

Stiftet das Beten eine Gemeinschaft, die die Menschen trägt – am Ort des Betens und beim Beten oder in der Gemeinschaft der Friedensbetenden? Sind die Menschen/Gruppen, die für den Frieden beten, untereinander vernetzt, gibt es einen Austausch oder Kontakt in die Kriegsregionen?

Rothe: Da die Gruppe der montäglichen Friedens-Beter in St. Laurentius eher klein ist, kennt man sich untereinander. Eine weitere Vernetzung findet nicht statt. Wir weisen regelmäßig werbend auf das Gebet hin, um die Relevanz zu verdeutlichen. Der Kontakt zu anderen Menschen besteht darin, dass viele Menschen beten und dadurch verbunden sind.

Benecke: Ja, Beten, Singen, Hören, Schweigen stiften Gemeinschaft. Ich habe aber nicht den Eindruck, dass „unsere Betenden“ mit anderen aus anderen Gemeinden vernetzt sind. Ich zumindest kenne niemanden, der Kontakt zu Menschen in den aktuellen Kriegsregionen hat. Leider hindert die Sprachbarriere auch hier lebende Ukrainerinnen und Ukrainer, am Friedensgebet teilzunehmen.

Wie gehen Sie persönlich als Gläubige damit um, dass ein volkstümlich als „Lieber Gott“ bezeichneter Schöpfer es zulässt, dass Gewalt, Terror und Elend herrschen? Leiden Zuversicht und Gottvertrauen angesichts dessen, dass die schlechten Nachrichten in den vergangenen Monaten zunehmen und über aktuelle Kriege und Konflikte hinaus, die Welt, Gottes Schöpfung, immer stärker in ihrer Existenz bedroht ist?

Benecke: Es gibt keinen „lieben“, sondern nur einen „liebenden“ Gott. Einerseits hadere ich mit ihm, andererseits glaube ich, dass Gott mitleidet, wenn ein Mensch des anderen Wolf wird. Aus dem Evangelium bekomme ich Orientierung und Kraft, mich für eine friedvollere Welt einzusetzen. Schon in der Bibel hat Leid meist dazu geführt, leidenschaftlich für ein besseres Leben einzutreten und alles Gott vor die Füße zu werfen. Gewalt und Leid soll nicht zum Verstummen führen, sondern zur Klage vor Gott. Alle kriegerischen Schrecken und die Ausbeutung der Schöpfung machen doch nur umso stärker deutlich, wie wichtig es ist, das Leben – auch das eines anderen – als Geschenk Gottes zu verstehen.

Rothe: Mir scheint, dass es besser ist, von einem „Gott der Liebe“ zu sprechen. Dennoch stellen Menschen schon immer und besonders in dieser Kriegssituation die Frage, wie dieser Gott das zu lassen kann. Diese als „Theodizee“

bezeichnete Fragestellung lässt sich am Ende nicht beantworten. Wir glauben aber an eine größere Gerechtigkeit, die uns jetzt noch nicht offenbar geworden ist.

Wie ist Zuversicht, die als Motivation nötig ist, überhaupt noch zu vermitteln?

Rothe: Die Zuversicht für den Gläubigen ist die Osterbotschaft: Jesus Christus ist stärker als der Tod. Das bedeutet doch, dass Gott in allem Leid die Menschen begleitet, für sie da ist und sie am Ende retten wird. Das ist eine Hoffnungsperspektive, die nur der christliche Glauben vermittelt.

»Das Beten holt uns heraus aus der Gewöhnung an die entsetzlichen Kriegsbilder.«

Stefan Benecke

Benecke: Es gibt keine Patentrezepte. Mir helfen Menschen, die sich nicht unterkriegen lassen, die, auch wenn's schwer ist, bereit sind zur Versöhnung. Wir Menschen sind nicht lammfromm, aber wir sollten die Einsicht nicht aufgeben, dass es miteinander besser geht als gegeneinander. Meine größte Zuversicht ist, dass Gott mich und uns alle nicht allein lässt.

■ „Lass uns für den Frieden beten“: Das ökumenische Friedensgebet findet jeden Montag um 19 Uhr in der St.-Laurentius-Kirche statt.